



HUGENOTTEN

86. Jahrgang Nr. 2/2022



Serie 12.
Der Grosse Kurfürst.

Bild No. 6.

Empfang der französischen Flüchtlinge in Potsdam.

Im Oktober 1685 entzog der König Ludwig XIV. von Frankreich durch die Aufhebung des Edikts von Nantes den Evangelischen die Erlaubnis, in Frankreich zu leben. Jeder reformierte Gottesdienst wurde verboten, Kirchen und Schulen wurden geschlossen, zuletzt auch die Auswanderung bei Galerienstrafe verboten. Aber am 8. November schon erliess der Kurfürst das Potsdamer Edikt, in welchem er die Flüchtlinge aufforderte, nach Brandenburg zu kommen. Über 15000 Refugiés folgten dem Ruf des Kurfürsten und wurden mit der grössten Herrlichkeit empfangen.

Theobor Hildebrand & Sohn, Berlin.

Titelbild: Serie 12. Der Große Kurfürst, Bild 6. „Empfang der französischen Flüchtlinge in Potsdam“. Vorder- und Rückseite. Das Sammelbild aus „Hildebrand's Deutsche Schokolade“ von der Firma Theodor Hildebrand & Sohn, Berlin, stammt aus dem ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts. Als Vorlage diente ein Gemälde von Hugo Vogel aus dem Jahr 1885.

Hugenotten im 21. Jahrhundert – Geschichte und Gegenwart. Zur Wiedereröffnung des Hugenottenmuseums Berlin von Susanne Lachenicht.....	S. 39
Unternehmen und Marken mit hugenottischen Wurzeln (4) Von Gerbern und Portefeuhlern: Von Privat bis Gauterin Als man in Friedrichsdorf vom Leder zog von Erika Dittrich	S. 55
Unternehmen und Marken mit hugenottischen Wurzeln (5) „Gebrüder Bernard“, der erste Schnupftabakhersteller Deutschlands von Andreas Flick.....	S. 66
Neue Bücher und Aufsätze	S. 75
Kurzmeldungen	S. 76

Anschriften der Verfasser

Dr. Erika Dittrich, c/o Philipp-Reiss-Haus, Hugenottenstraße 55, 61381 Friedrichsdorf

Dr. Andreas Flick, Hannoversche Straße 61, 29221 Celle

Prof. Dr. Susanne Lachenicht, c/o Universität Bayreuth Kulturwissenschaftliche Fakultät, Lehrstuhl für Geschichte der Frühen Neuzeit Universitätsstraße 30, 95447 Bayreuth

Impressum: Die Zeitschrift HUGENOTTEN (vormals DER DEUTSCHE HUGENOTT) wird herausgegeben von der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft e.V., Hafenplatz 9a, 34385 Bad Karlshafen. Homepage der DHG: www.hugenotten.de Fon: 05672-1433 / Fax: 05672-925072 / E-Mail: dhgev@t-online.de. Konto: Kasseler Sparkasse, IBAN: DE68 5205 0353 0118 0605 21, SWIFT-BIC: HELADEF1KAS. HUGENOTTEN erscheint als Mitgliederzeitschrift vierteljährlich. Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag von derzeit 48,- € enthalten. Einzelheft 6,- €. Auflage: 1000. Schriftleitung: Dr. Andreas Flick, Hannoversche Str. 61, 29221 Celle, E-Mail: Refce@t-online.de – Fon 05141/25540; ISSN: 1436-3437; Redaktionsschluss 18. März 2022.

Hugenotten im 21. Jahrhundert – Geschichte und Gegenwart Zur Wiedereröffnung des Hugenottenmuseums Berlin¹

von Susanne Lachenicht

Sehr geehrte Mitglieder der Französischen Kirche zu Berlin, sehr geehrter Staatssekretär Gerry Woop, sehr geehrte Botschafterin der Französischen Republik in Deutschland, Ihre Exzellenz Anne-Marie Descôtes, sehr geehrter Prälat Dr. Martin Dutzmann, sehr geehrte Damen und Herren,

es ist mir eine große Ehre und eine Freude, heute hier zum Refugefest, d.h. der Erinnerungsfeier anlässlich des Edikts von Potsdam im Jahre 1685, zu Ihnen sprechen zu dürfen, 336 Jahre nach diesem freudigen Ereignis. Auch wenn dies kein „rundes Jubiläum“ ist, so ist der Anlass doch ein besonderer, nämlich die Wiedereröffnung des Hugenottenmuseums am Berliner Gendarmenmarkt, Ihres Museums, mit dem Sie an die Geschichte der Hugenotten nicht nur hier in Berlin-Brandenburg erinnern möchten.

Zunächst möchte ich den Mitgliedern der Museumskommission, Pfarrer Dr. Jürgen Kaiser, Robert Violet, Dr. Silke Kamp, Prof. Dr. Stephan Krämer, Dr. Klaus Merten, Marcus Stelter, Guilhem Zumbach-Tomasi und, von 2017 bis 2020, Julia Ewald, dem Designbüro Matthies, Weber und Schnegg, allen Handwerkern, Restauratoren und Ihnen als Gemeindemitgliedern herzlich zu einem wunderbaren neuen Hugenottenmuseum gratulieren, das in neuem Glanz erstrahlt. Es ist das schöne Ergebnis von immenser Arbeit, Zeit, Energie und Geduld.

Es ist mir auch deshalb eine besondere Freude, hier heute sprechen zu dürfen, da ich ab 2016 auf Einladung von Pfarrer Dr. Jürgen Kaiser als Wissenschaftlerin Mitglied des Beirates war, der die Neukonzeption des Hugenottenmuseums begleiten und beraten sollte – eine verantwortungsvolle und spannende Aufgabe, die Dr. Simone Eick, Direktorin des Auswandererhauses in Bremerhaven; Prof. Bernhard Graf, Leiter des Instituts für Museumsforschung in Berlin; Prälat Dr. Martin Dutzmann, Bevollmächtigter des Rates der EKD bei der Bundesregierung, und Dr. Andreas Bödecker, Vorstand des Brandenburg-Preußen-Museums, und ich gemeinsam zu erfüllen hatten.

Heute möchte ich gerne darüber sprechen, was es aus meiner Sicht als Geschichtswissenschaftlerin heißt, die Geschichte der Hugenotten in Berlin-Brandenburg im Jahr 2021 neu auszustellen, eine neue Dauerausstellung zu eröffnen. Die Fragen, die sich damit stellen, sind folgende: Was bleibt heute von der Geschichte der Hugenotten? Was ist neu? Welche Geschichten werden erzählt, welche nicht? Und warum ist das so?

¹ Gehalten in der Französischen Kirche zu Berlin, Refugefest, 29. Oktober 2021.



*Der Französische Dom am Berliner Gendarmenmarkt am Tag der Wiedereröffnung des Hugenottenmuseums
(Foto: A. Flick).*

In den Vorbereitungen zur Neukonzeption des Hugenottenmuseums wurde immer wieder von Seiten der Museumskommission der Französischen Kirche zu Berlin thematisiert, dass die Ausstellung „moderner“ werden solle als die Ausstellung, die aus der Spätzeit der DDR stammte, d.h. aus der Zeit der Teilung der Französischen Kirche zu Berlin in eine Westberliner und eine Ostberliner Gemeinde mit einem Konsistorium, quasi

„über die Mauer hinweg“; diese Ausstellung, die 1987 Ihre Pforten öffnete, nachdem der im Zweiten Weltkrieg zerstörte Dom wiederaufgebaut worden und das bereits 1935 gegründete Hugenottenmuseum wieder eingezogen war. Sie war aus Sicht der Historikerin von hoher wissenschaftlicher Qualität, und zwar in der Auswahl der Themen, der Objekte, in der Darstellung der historischen Ereignisse und Zusammenhänge, eine Ausstellung, die auch weitgehend frei von sozialistischer Ideologie war. Warum also eine Neukonzeption? Weil die Präsentation der Ausstellung nicht mehr zeitgemäß war? Auf welchen Ebenen? Bei den Ausstellungsmöbeln, im Bereich Multimedia und Digitalisierung? Oder auch, weil sich durch unsere eigene Gegenwart im zweiten und dritten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts unser Blick auf die Geschichte der Hugenotten verändert hatte? Welche und wessen Geschichten wir erzählen wollen? Es ist immer die eigene Gegenwart, aus der heraus wir Fragen an die Vergangenheit stellen und damit auch Fragen an die Geschichte der Hugenotten. Es geht immer darum, was die Geschichte der Hugenotten in deren eigener Zeit bedeutete, aber eben auch, was diese Geschichte oder Geschichten für unsere Zeit bedeuten. Dazu gleich mehr.

Dieses Hugenottenmuseum ist etwas ganz Besonderes. Es ist das Museum der Französischen Kirche zu Berlin, die in direkter Kontinuität zur im 17. Jahrhundert, d.h. 1672, gegründeten Hugenottenkirche steht. Viele Ihrer Mitglieder sind Nachfahren der Hugenotten, deren Geschichte hier präsentiert werden soll. Das Museum ist der Ort, an dem also die Geschichte ei-

ner lebenden und lebendigen Diasporagemeinschaft erzählt werden soll. Gleichzeitig soll dieses Museum aber auch Menschen aus Berlin, Brandenburg, anderen Teilen der Bundesrepublik, Menschen aus der ganzen Welt die Geschichte bzw. Geschichten der Hugenotten vermitteln, sie versteh- und erfahrbar machen – eine große Aufgabe, ein Spannungsfeld, in dem unterschiedlichste Perspektiven, Interessen und Bedürfnisse vereint werden mussten, eine Aufgabe, die viele notwendige und wichtige Diskussionen mit sich brachte, nämlich vor allem die, welche Geschichte oder welche Geschichten erzählt werden sollen – und welche nicht. Gerade Letzteres ist oft das Ergebnis von schweren Entscheidungen. Denn, um dies gleich vorwegzunehmen, man kann in keinem Museum, in keinem Buch, in keinem Forschungsprojekt die ganze Geschichte erzählen, auch nicht die ganze Geschichte der Hugenotten.

Es gibt eine Reihe von Themen, mit denen die Geschichte der Hugenotten von Beginn, d.h. seit der Entstehung der ersten calvinistischen Kirchen in Frankreich im 16. Jahrhundert, verbunden ist, Themen, die sich jedoch über die Jahrhunderte an immer neue historische Kontexte angepasst haben und unter neuen Gesichtspunkten behandelt werden.

Da ist zum einen das Thema Reformation, das aus theologischer und kirchengeschichtlicher Perspektive seit der Gründung calvinistischer Kirchen in Frankreich bis heute diskutiert wird. Fragen, die seit dem 16. Jahrhundert bis heute beschäftigen, sind die nach den Glaubensinhalten, nach der Doktrin, der Liturgie, der Ekklesiologie, nach dem „wahren Glauben“ und der Auserwähltheit, die französische Protestanten aus ihrer Perspektive heraus auszeichnete. Diese Fragen werden bis heute gestellt, aber anders, als dies im 16. oder 17. Jahrhundert der Fall war. Was heißt es heute, einer calvinistischen Kirche anzugehören? Was sind ihre Glaubensinhalte? Gibt es so etwas wie Orthodoxie, d.h. etwas, was jeder Gläubige glauben muss? Wie wirkt sich die Gemeindezugehörigkeit auf Familie, soziales Umfeld und Gesellschaft aus? In welchem Verhältnis steht heute das calvinistische Bekenntnis zu anderen protestantischen Kirchen und Gemeinschaften, zur katholischen Kirche, aber auch zu Agnostikern und Atheisten? Wie kann man Menschen für das gewinnen, was Kirche gerade auch im Bereich von Seelsorge und Gemeinschaft heute bieten kann?

Ein zweites großes Thema, das sich *mutatis mutandis* durch die Jahrhunderte zieht, ist das Verhältnis von Hugenotten und Staatlichkeit. In Frankreich stellte sich seit den 1550er Jahren immer mehr die Frage, ob Frankreich einen konfessionell einheitlichen Untertanenverband brauchte, um sich nach innen und nach außen zu dem mächtigen Staat zu entwickeln, der er vor allem in der zweiten Hälfte des 17. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts war. Diese Frage brachten die fast ein halbes Jahrhundert währenden Religionskriege, die Hugenottenkriege, in Frankreich hervor, die 1598 im Edikt von Nantes erst einmal beendet wurden und trotz der Kriege

in den 1620er Jahren zu einer im frühneuzeitlichen Sinne „toleranten“, d.h. duldenden, Koexistenz von Hugenotten und Katholiken in Frankreich führten, bis diese dann durch die zunehmenden Verfolgungen in den 1660er Jahren und die Revokation 1685 aufgehoben und erst mit der Französischen Revolution wieder eingeführt wurde. Was heißt dies für Toleranz heute?

Hugenotten und Staatlichkeit heißt aber auch für die Frühe Neuzeit, das 19. und 20. Jahrhundert, welchen „Nutzen“ Hugenotten für v.a. protestantische Staaten als *Refugiés* oder Migranten hatten, also inwieweit Hugenotten als nützlich für den Ausbau von Staaten gesehen wurden. Hugenotten wurden zum Landesausbau im Inneren – wie im Kurfürstentum Brandenburg – oder als Siedler bzw. Kolonisten in Irland, in den niederländischen Kolonien in Südafrika oder Surinam oder in den britischen Kolonien in Nordamerika angeworben. Es ging bis zum Ende der Verfolgung von Hugenotten in Frankreich gegen Ende des 18. Jahrhunderts aber immer auch um die Frage von christlicher Barmherzigkeit, um die Notwendigkeit, verfolgten Menschen, „Refugierten“ Asyl und Aufnahme zu gewähren, wie es immer wieder in den Quellen der Zeit heißt.¹

Mit all dem verbunden war immer auch die Frage nach der „Identität“ *avant la lettre* der Hugenotten. Wer waren sie? Wer wollten sie sein und bleiben? Flucht und die Suche nach einer neuen Heimat riefen in den allermeisten Fällen die Frage nach Zugehörigkeit hervor, nach *Belonging*, wie wir dies in der Anthropologie nennen, nach Identifikationen, nach einer stabilen Identität, die gegen andere abgrenzen und immer wieder auch zu Konflikten führen konnten und können. Hier haben im 20. Jahrhundert sozial- und kulturwissenschaftliche Ansätze wichtige Methoden geliefert, mit denen man multiple Identifikationen von Menschen und Gruppen, d.h. auch von Migranten oder Geflüchteten, besser verstehen kann.²

Ein wichtiges Thema seit dem späteren 16. und dann vor allem auch dem späteren 17. Jahrhundert ist Bildung, Gelehrsamkeit und Aufklärung, d.h. der Stellenwert hugenottischer Gelehrter, nicht zuletzt auch von Pastoren, für das, was wir als Gelehrtenrepublik und als Zeit der Aufklärung bezeichnen.

Dass ein Großteil dieser Themen seit Jahrhunderten mit der Geschichte der Hugenotten verbunden ist und wir bis heute, wenn auch *mutatis mutandis*, diese Geschichte immer wieder angepasst an die Prismen und Begriffe unserer jeweiligen Gegenwart erzählen, ist sowohl den Geschichten, die Hugenotten seit dem 16. Jahrhundert über sich und ihre Erfahrungen erzählt haben, zu verdanken, als auch denen, die über sie erzählt wurden. D.h. die Historiografie von und zu den Hugenotten hat diese Themen immer wieder aufgegriffen, wie beispielsweise auch die zum 100. Jubiläum des Edikts von Potsdam, d.h. ab 1782 veröffentlichte Schrift *Mémoires pour servir à l'Histoire des Réfugiés François dans les États du Roi* von Jean

Jean Pierre Erman und Pierre Chrétien Frédéric Reclam. Zum Teil beruhen diese Geschichten, diese Erzählungen, die wir als Kulturwissenschaftler auch als Narrative bezeichnen, auf wahren Begebenheiten, teilweise sind es aber auch Mythen, die sehr dazu beigetragen haben, das Bild oder vielmehr die Bilder der Hugenotten über die Jahrhunderte hinweg bis heute zu prägen. Diese Erinnerungskultur, die aus Fakten, Imagination und Mythen besteht, ist gleichzeitig ein wichtiger Bestandteil von dem, was wir als hugenottische Identität bezeichnen.

Wir Historiker sprechen in Bezug auf die Geschichten, die erzählt bzw. nicht erzählt werden, wer erzählt und wer nicht, von Deutungsmacht oder Deutungshoheit. Auch wenn der Begriff ein moderner ist und den Sozialwissenschaften entstammt, kann man auch für vergangene historische Epochen das Ringen um Deutungsmacht und Deutungshoheit feststellen. Anders gesagt: Hugenotten und andere verfolgte Minderheiten waren sich ebenso wie frühmoderne Fürsten oder Kirchen bewusst, dass Geschichtsschreibung Deutungsmacht und Deutungshoheit verschafft, dass sie als Hugenotten, wenn sie nicht als Gemeinschaft aus der Geschichte verschwinden wollten, die Erinnerung an sich selbst aufrechterhalten mussten. Um als verfolgte Minderheit, die sich im Besitz des einzig wahren Glaubens wähnte, nämlich dem calvinistisch-reformierten, nicht unterzugehen, um das, was wir heute Identität bezeichnen, wahren zu können, bedurfte es nicht nur der dauerhaften Erinnerung an und Deutung von Verfolgung, Flucht, der Entstehung der Kirchen der Wüste in Frankreich bzw. französisch-reformierter Kirchen und Kolonien in den Ländern des *Refuge*, sondern auch dem Verfassen und Verbreiten der eigenen Geschichte – ab dem späteren 19. Jahrhundert auch in historischen Vereinen, in Ausstellungen und Museen. Es ging darum, immer wieder aufs Neue zu erzählen, wer die Hugenotten waren bzw. sein wollten, so heterogen diese Gruppe auch war. Es ging aber immer wieder auch darum zu zeigen, wie sich ihre eigene Geschichte zur Geschichte der Aufnahmestaaten, also zu den späteren Nationalstaaten und deren Nationalhistoriografie verhielt.

So beginnt die Geschichtsschreibung aus den Federn der *Refugiés* selbst unmittelbar mit der Verfolgung der Protestanten in Frankreich, beispielsweise mit Jean Crespins *Histoire des Martyrs persecutez et mis à mort pour la verité de l'Evangile, depuis le temps des Apostres jusques à l'an 1574*, eine Martyrologie der Hugenotten, die 1582 in Genf erschien. Ebenso war auch Nicolas de Gallars *Seconde apologie ou defense des vrais chrestiens, contre les calomnies impudentes des ennemis de l'Eglise catholique*, erschienen in Genf 1559, eine Geschichte der Selbstverteidigung und Richtigstellung gegen die Diffamierung durch die katholische Kirche. Diese Tradition einer eigenständigen Historiografie der *Refugiés*, wie sie in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts begründet wurde, erfuhr einen erneuten Impetus mit der Zunahme der Verfolgung von Protestanten im

Frankreich Ludwigs XIV. 1682 veröffentlichte der ehemalige Jesuit Louis Maimbourg seine *Histoire du Calvinisme*, eine Geschichte der Protestanten in Frankreich, in der er Hugenotten als Ketzer, Aufrührer und Mörder diffamierte. Auf Maimbourgs Werk reagierten wiederum *Refugiés* wie der berühmte Pierre Jurieu in Rotterdam mit Gegendarstellungen, in denen französische Protestanten als Opfer des „Papismus“ und Märtyrer des wahren Glaubens dargestellt wurden.³



Jean Crespins „Histoire des Martyrs“, Genf 1619.

Nach dem Widerruf des Edikts von Nantes mit dem Edikt von Fontainebleau von 1685 flohen in den kommenden Jahrzehnten ca. 150.000 bis 200.000 Hugenotten und wurden in protestantischen Staaten angesiedelt, neben Brandenburg-Preußen vor allem in den reformierten Kantonen der Schweiz, den nördlichen, d.h. calvinistischen Niederlanden, in England, Hessen-Kassel, in den lutherischen skandinavischen Ländern sowie in den niederländischen und englischen Kolonien in Übersee. Hier verfassten Hugenotten, vor allem Pastoren und Gelehrte, aber auch hugenotti-

sche Adlige, Diplomaten und Offiziere weitere historiografische Schriften, die quasi proaktiv die Loyalität und Utilität, d.h. die Nützlichkeit, der Hugenotten für Staat und Wirtschaft der Aufnahmegesellschaften beschworen. Im Kurfürstentum Brandenburg war dies beispielsweise 1690, d.h. fünf Jahre nach Erlass des Edikts von Potsdam, mit Charles Ancillons *Histoire de l'établissement des françois refugiez dans les etats de son altesse electorale de Brandebourg* der Fall, um nur eines der bekanntesten Beispiele zu nennen. Gebildete und gelehrte Hugenotten, die in brandenburgische bzw. später preußische Dienste traten, wurden jedoch auch als Historiografen der Aufnahmeterritorien, nicht nur in Brandenburg-Preußen, sondern beispielsweise auch in England, tätig und integrierten ihre eigene Geschichte, ihre eigenen Narrative, in die der frühneuzeitlichen staatlichen Geschichtsschreibung. In diesen Werken thematisierten Hugenotten ihre

wirtschaftlichen, kulturellen und militärischen Fähigkeiten und beschrieben, welches Potential diese für die Aufnahmeländer hatten. Ein gutes Beispiel hierfür sind für England die Hugenotten Pierre Desmaizeaux, der im ersten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts in London an einer *Histoire & sur les Interests de la Grande Bretagne* arbeitete, und Abel Boyer, der 1702/1703 die *History of King William the Third* veröffentlichte und ab 1703 die *History of the Reign of Queen Anne digested into Annals* verfasste. Letztere Schrift, in der Boyer wie Desmaizeaux die Wichtigkeit der Hugenotten für Staat, Religion und Wirtschaft der britischen Inseln hervorhob, widmete Boyer dem Förderer hugenottischer Einwanderung ins katholische Irland, James Butler, dem Herzog von Ormond.



Porträt von Charles Ancillon
(1659-1715).

Die große, 2015 verstorbene israelische Historikerin und Spezialistin für die Geschichte der Hugenotten, Professor Myriam Yardeni, hat in *Naissance et essor d'un mythe* deutlich gemacht, dass die Grundlagen für diese hugenottische Geschichtsschreibung, die vor allem deren Wirtschaftskraft und kulturelle Überlegenheit betonte, bereits im Vorfeld der Revokation des Edikts von Nantes 1685 entstanden sind.⁴ Die Erfahrungen der Hugenotten und die dabei entstehenden Narrative beeinflussten nicht zuletzt auch Montesquieu und Voltaire, die in den Folgen des Widerrufs des Edikts von Nantes und damit

in der mangelnden Toleranz Frankreichs die Hauptursachen für den wirtschaftlichen Niedergang des Landes sahen. Für die Förderer bzw. Missionare der Kirchen der Wüsten in Frankreich, also etwa für Antoine Court, stellte die Toleranz des Protestantismus in Frankreich die einzige Chance für den erneuten ökonomischen und militärischen Aufschwung des Landes dar. Wie erfolgreich die frühe Historiografie der Hugenotten war, zeigte sich dann vor allem im 19. Jahrhundert, im Kontext der Entstehung der großen französischen Nationalhistoriografien, deren Narrative bis heute viel von unserem Bild von Frankreich bestimmen. So findet man beispielsweise in Jules Michelets *Histoire de France* (Band 3) die These, dass die wirtschaftliche Rückständigkeit Frankreichs gegenüber England eine Folge der Re-

vokation des Edikts von Nantes sei, von der sich Frankreich nie (d.h. bis 1833, dem Jahr, in dem Michelets *Histoire* veröffentlicht wurde) erholt habe. Dieser Mythos wurde zwar von Wirtschaftshistorikern wie Philippe Sagnac bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts, von Warren Scoville in den 1960er Jahren und von Guy Chaussinand-Nogaret in den 1970ern infrage gestellt, doch blieb er fest mit dem Bild der Hugenotten verwachsen, wie unter anderem der anhaltende Erfolg von Max Webers *Die Protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus* von 1904/1905 und deren Adaptierung im Kontext der Hugenottenforschung zeigen.

Nicht nur in Frankreich gelang es den *Refugiés* und ihren Nachfahren, zumindest die Eliten der Aufnahmeländer von ihren besonderen Leistungen zu überzeugen, sondern vor allem auch hier, im Kurfürstentum Brandenburg, wie die Arbeiten nicht zuletzt von Viviane Rosen Prest, Rudolf von Thadden, Etienne François, Frédéric Hartweg und Ursula Fuhrich-Grubert für das 18. bis 20. Jahrhundert gezeigt haben.⁵



Mémoires pour servir à l'Histoire des Réfugiés François dans les États du Roi, Berlin 1785 und die darin enthaltene Radierung von Daniel Chodowiecki „Der Große Kurfürst empfängt die Glaubensflüchtlinge in seinen Staaten“.

Die Interpretationen der Geschichte der Hugenotten passten sich jedoch immer wieder dem jeweiligen Zeitgeist an. Auch wenn die historischen Fakten gleichblieben, wurden ihre Einordnung und Bewertung immer wieder verändert und an den Kontext der Zeit, in denen sie verfasst wurden, angepasst. Im brandenburgischen Kurfürstentum beginnt die Historiografie der Hugenotten spätestens mit Pastor François de Gaultiers *Histoire apolo-gétique*, in der der Kurfürst nicht nur als Retter der *Refugiés* dargestellt und die gewährten Privilegien beschworen, sondern bereits auch die Wirtschaftskraft und die Bereicherung Brandenburg-Preußens durch die *Refugiés* unter Beweis gestellt werden. 1690 folgte Charles Ancillons bereits erwähnte *Histoire de l'établissement des François refugiez dans les Etats de Son Altesse Electorale de Brandenburg*, eine Lobschrift auf Kurfürst Friedrich Wilhelm, aber auch auf die *Refugiés* selbst, die – aller üblen Nachrede aus Frankreich zum Trotz – einen Gewinn für die Länder des *Refuge* darstellten.

Zur Zeit der Aufklärung ging es in Hugenottenhistoriografien um, wie Frédéric Hartweg schreibt, „*französisches kulturelles Sendungsbewußtsein, preußische[n] Patriotismus und europäische[n] Kosmopolitismus*“, gemäß den Werten der Zeit der Aufklärung.⁶

Eine der wichtigsten Publikationen, die unser Bild der Hugenotten bis heute prägt – nicht zuletzt auch durch die Stiche von Daniel Chodowiecki, sind die bereits erwähnten, anlässlich des 100. Jahrestags des Erlasses des Edikts von Potsdam veröffentlichten *Mémoires pour servir à l'Histoire des Réfugiés François dans les États du Roi*, die nicht nur den Vorfahren der Hugenotten ein Denkmal zu setzen und die Erinnerung an die Verfolgung und die Leistungen der *Refugiés* wachhalten, sondern auch die sich langsam auflösende Kolonie in ihrer Identität bewahren sollte. Integration und Assimilierung der Hugenotten, wie wir das heute nennen, werden hier als Gefahr für die *Refugiés* beschrieben. Letztere hätten nur deshalb so außerordentliche Bedeutung für Brandenburg-Preußen erlangen können, weil sie der Kurfürst in separaten „Colonien“ angesiedelt hatte, die die Bewahrung ihrer Eigenart und damit die fortwährende Bereicherung Brandenburg-Preußens durch die Asylsuchenden und ihre Nachkommen ermöglicht hätten. Zur Aufrechterhaltung dieses positiven Impetus bedurfte es, so Reclam und Erman, des Erhalts der staatlichen Privilegien und der besonderen Tugenden der *Refugiés*. Die *Mémoires* richten sich damit sowohl an den Herrscher und seine deutschen Untertanen als auch an die Nachfahren der *Refugiés*. Sie stellen einen konservativen Appell an die französisch-reformierte *Nation* in Preußen dar.⁷ Wie Viviane Rosen Prest gezeigt hat, ging es nicht darum, eine Geschichte des *Refuge* in Brandenburg-Preußen in all ihren Facetten zu schreiben, sondern eine Erfolgsgeschichte, in der Fakten mit Erinnerungen und Beschönigungen ein Amalgam eingingen. 1792 wurde Erman zum offiziellen Historiographen Preußens ernannt. Er

integrierte sukzessive und sehr erfolgreich seine Geschichte des *Refuge* in Preußen in die Geschichte dieses deutschen Staates.



Edouard Murets „Geschichte der Französischen Kolonie in Brandenburg-Preußen“ aus dem Jahr 1885.

Im Zuge der napoleonischen Kriege, der Nationalismen des 19. Jahrhunderts und der Entstehung eines deutschen Nationalstaates änderten sich diese Selbstnarrative der Hugenotten grundlegend, wie Etienne François gezeigt hat. Sie erfuhren „eine deutliche Germanisierung“⁸, wie besonders eindrücklich in Edouard Murets *Geschichte der Französischen Kolonie in Brandenburg-Preußen* unter besonderer Berücksichtigung der Berliner Gemeinde. Aus Veranlassung der Zweihundertjährigen Jubelfeier am 29. Oktober 1885 im Auftrage des Konsistoriums der

Französischen Kirche zu Berlin und unter Mitwirkung des hierzu berufenen Komitees auf Grund amtlicher Quellen bearbeitet deutlich wird, die anlässlich der Zweihundertjahrfeier des Edikts von Potsdam publiziert wurde. Bestandteil dieses Geschichtsnarrativs war noch immer die Beschwörung des Martyriums der *Refugiés*, die das „liebe Vaterland“⁹ verlassen mussten. Ebenso gehört das Arbeitsethos der Hugenotten zu den Topoi und Stereotypen in der Beschreibung der Hugenotten und ihrer Identität¹⁰ sowie auch, dass die Hugenotten die besseren Untertanen Frankreichs gewesen seien. Auch finden sich in Murets Jubiläumsband, der etliche Anleihen bei Ermans und Reclams *Mémoires* aufnimmt, Stereotype wie etwa die Behauptung, dass „die *Refugiés* immerhin, nächst ihren Industrien, ihrer Arbeitslust und ihrem Unternehmungsgeist, auch bedeutende Geldsummen in das Land“ gebracht hätten.¹¹

Anlässlich der Dreihundertjahrfeier des Edikts von Potsdam, also 1985, stellte sich das Bild, das von den Hugenotten gezeichnet wurde, anders dar, auch wenn nach wie vor Elemente des oben skizzierten Geschichtsnarrativs erhalten blieben. Die Totalitarismen und tödlichen Diktaturen des 20. Jahrhunderts, allen voran Nationalsozialismus und Holocaust, aber

auch der Kalte Krieg hatten Nationalismen und Erzählungen von nationalen Exzeptionalismen als fragwürdig, brandgefährlich bzw. für Millionen von Menschen in ihren Wirkungen tödlich entlarvt. Die Geschichtswissenschaft war nun nicht zuletzt eine geworden, die nationale und nationalistische Erzählungen und Mythen auf ihre Richtigkeit oder Plausibilität anhand der verfügbaren Quellen jenseits der existierenden Historiografien prüfte, so beispielsweise die Historikerinnen Stefi Jersch-Wenzel und Ingrid Mittenzwei, die den ökonomischen Beitrag der Hugenotten hinterfragten und als weniger bedeutsam darstellten, als die Geschichtsschreibung und Geschichtswissenschaft dies vor ihnen getan hatte.¹² Ebenso wurde die militärische Bedeutung der Hugenotten einer kritischen Prüfung unterzogen: In Brandenburg-Preußen sollen die nach 1685 ins Land kommenden hugenottischen Offiziere die Armee des Großen Kurfürsten von Grund auf erneuert und mit einem Geist durchdrungen haben, der die preußische Armee bis 1945 unbesiegtbar machen sollte.¹³ Mit diesen Geschichtserzählungen waren die Nachfahren der *Refugiés* sowohl zu preußischen Patrioten als auch zu stolzen Hugenotten geworden, wie unter anderem Teile des Werkes des Hugenottennachfahren Theodor Fontane zeigen.¹⁴ Wie Etienne François deutlich gemacht hat, scheinen sich zwischen dem Ende des 19. Jahrhunderts und 1945 ein symbiotisches Verhältnis von hugenottischer Identität, Preußentum und deutschem Nationalismus entwickelt zu haben. In der Öffentlichkeit wurde propagiert, dass Deutsche hugenottischer Abstammung deutsche Tugenden geformt und den preußischen Geist mit herausgebildet hätten. Während des Kaiserreiches und des Dritten Reichs avancierten die Hugenotten damit zu den „besten Deutschen“.¹⁵ Dieser Mythos wurde nicht nur im Rahmen hugenottischer Historiografie propagiert, sondern von der deutschen Nationalhistoriografie willig adaptiert. Die Ankunft der *Refugiés* verband sich in der deutschen Historiografie mit dem Aufstieg des preußischen Staates und dem Aufstieg Deutschlands, der letztendlich in die Gründung des Deutschen Reiches 1871 mündete. Hugenotten wurden damit in ihrer eigenen und in der preußischen Historiografie zu einem wichtigen Element im Prozess der Nationalstaatswerdung Deutschlands. All dies wurde nach 1945 im Angesicht der Folgen von Nationalismen, Rassismen und zerstörerischem Krieg kritisch hinterfragt.

Die ausgeführten Passagen zeigen, dass jede Gegenwart ihre eigenen Fragen vor dem Hintergrund der eigenen gegenwärtigen Erfahrungen und Probleme an die Vergangenheit stellt. Die Linsen, durch die wir auf die Vergangenheit blicken, sind die der eigenen Gegenwart. Die Fragen kommen aus dem jeweiligen Heute und stoßen sich dann oft an den Quellen, die uns auf unsere Gegenwartsfragen nur bedingt Antwort geben. So ist es letztlich auch an uns Historikern, das Andere, das Vergangene, aber auch das Bleibende in seinen gebrochenen Kontinuitäten anhand der Quellen zu beschreiben.

Im Kontext jüngerer bundesrepublikanischer, europäischer und globaler Erfahrungen sind in den letzten knapp 40 Jahren seit der Dreihundertjahrfeier des Edikts von Potsdam neue Paradigmen in der Hugenottenforschung dazugekommen. Ich selbst habe zwischen 2003 und 2008 in komparatistischer Perspektive, d.h. England, Irland und die britischen Kolonien in Nordamerika mit Brandenburg-Preußen vergleichend, untersucht, wie sich Aufnahmepolitik in unterschiedlichen frühneuzeitlichen Staaten gestaltete, wie sich hugenottische Kirchen und Gemeinden entwickelten bzw. wie sich das Zusammenleben von Hugenotten und Einheimischen entwickelte, wie es zur sogenannten Binnenintegration und wann und warum es zu Auflösungserscheinungen hugenottischer Kirchen und Kolonien im 17. und 18. Jahrhundert kam.¹⁶ Stimuliert wurde diese Studie durch die in den 1980er und 1990er Jahren stärker werdende historische Migrationsforschung, die sich wiederum vor dem Hintergrund von Migration und Gastarbeit in der BRD nach 1945 etabliert hatte. Hugenotten, deren Geschichte schon damals als Erfolgsgeschichte galt, waren nicht zuletzt dank der Fülle an Quellen, die zu ihnen vorliegen, ein sehr geeignetes Beispiel, nachzuvollziehen, was Migration und Integration *avant la lettre* heißt, welche Konflikte es gab, warum und wie diese gelöst wurden. Ebenso flossen in meine Arbeit die nach den Nationalismen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sich etablierende transnationale bzw. europäische Geschichtswissenschaft ein, die an einer europäischen Geschichte und nicht nur an exzeptionalistischen Nationalgeschichten interessiert war. Die globalgeschichtlichen Ansätze etwa der letzten beiden Jahrzehnte, die nicht zuletzt auch aus der Forschung zu Globalisierung erwachsen ist, hat bereits existierende Themen in der Geschichte der Hugenotten weiter verändert. So wird heute auch nach den globalen Netzwerken der Hugenotten, ihren Anteilen an frühneuzeitlichen Formen von Globalisierung gefragt, durch ihre internationalen Wirtschaftsbeziehungen, aber auch allein durch ihre erzwungene Mobilität, die den Austausch von Menschen, Wissen und Objekten mit weltweit begünstigte. Nicht zuletzt die sogenannte Flüchtlingskrise von 2015 hat darüber hinaus dazu geführt, dass Hugenotten als ein wichtiges Beispiel für die von Reformation, Verfolgung und Wiederansiedlung von Andersgläubigen geprägten Frühen Neuzeit verstanden werden und ihr Beispiel mit anderen Flucht- und Migrationsbewegungen verglichen wird. Durch diese vergleichenden Studien haben wir noch besser verstehen gelernt, wie wichtig nicht zuletzt Hugenotten in imperialen Konkurrenzen, im Auf- und Ausbau von moderner Staatlichkeit und Imperien waren, dass Hugenotten wie andere Migrantengruppen, Sepharden, Ashkenazen, Mennoniten, Herrnhuter, aber auch englische und niederländische katholische Refugierte als „agents and victims of Empire“¹⁷ verstanden werden müssen. Anders gesagt, diese Linse oder Betrachtungsweise zeigt, dass Migranten und Diasporagemeinschaften ebenso wie Einheimische einen wichtigen Stellenwert im Auf- und Ausbau von Staaten, Imperien, Wirt-

schaften und Gesellschaften haben, nicht zuletzt auch durch ihre transnationalen oder globalen Netzwerke. Was aktuell als Forschungsperspektive noch kommen könnte, weil das heute ein sehr großes Thema ist, ist die Frage nach der Veränderung von Umwelt durch hugenottische Wirtschaft in den Aufnahmелändern, beispielsweise durch das Trockenlegen von Sümpfen oder die Einführung neuer Feldfrüchte. Auch wenn viele dieser Themen zum Teil erst in den letzten 40 Jahren für die Forschung „entdeckt“ wurden, waren sie, wie ein Blick in die Quellen zeigt, auch schon wichtige Themen im 17. und 18. Jahrhundert selbst, wenn auch unter anderen Begriffen und in historisch anderen Kontexten.

Was hat all dies nun mit dem neu eröffneten Hugenottenmuseum der Französischen Kirche zu Berlin zu tun?

All dies heißt zunächst, dass man sich bei der Neukonzeption einer Dauer Ausstellung zu den Hugenotten mit den Themen auseinandersetzen muss, die traditionell und gleichzeitig sich historisch wandelnd mit den Hugenotten in Verbindung gebracht wurden. Dazu kommt die kritische Auseinandersetzung mit der Historiografie der Hugenotten selbst und den Historiografien, die andere zu den Hugenotten geschaffen haben. Es heißt auch, dass man sich immer fragen muss, was an diesen Geschichten plausibel und verifizierbar ist, etwas, was wir anhand von sämtlichen Quellen von und über Hugenotten, über die wir als Historiker verfügen, kritisch prüfen und gegebenenfalls korrigieren müssen. Aufgabe von uns Geschichtswissenschaftlern ist immer, Geschichten auf ihre Wahrheit oder Plausibilität zu prüfen. Wir tun dies, soweit dies möglich ist, anhand der Quellen, die zu den Geschichten der Hugenotten hinterlassen wurden. Für Berlin-Brandenburg sind dies vor allem die Quellen, wie sie hier im Archiv der Französischen Kirche zu Berlin lagern, im Geheimen Staatsarchiv Berlin-Dahlem oder auch in der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz.

Damit stehen wir aber vor dem nächsten Problem oder der nächsten Aufgabe. Als ich das erste Mal 2003 hier in Archiv der Französischen Kirche zu Berlin arbeitete und von Robert Violet, dem besten Kenner der Geschichte der Hugenotten in Berlin-Brandenburg, Konsistoriumsakten auf den Tisch gelegt bekam, war ich überwältigt von all den Geschichten, die mir, wenn auch nur in Bruchstücken, aus den Akten entgegenkamen, Geschichten von all den *Refugiés*, die seit circa der Mitte des 17. Jahrhunderts in Berlin bzw. dem Kurfürstentum Brandenburg ankamen; Geschichten von schier unzähligen Individuen, von Familien, von Verfolgung, Flucht, den Strapazen auf der Suche nach einem sicheren Hafen, den Problemen bei der Ankunft, Geschichten von der oft mühsamen Aushandlung von Privilegien, von denen dann, dank der diplomatischen Meisterarbeit hugenottischer Führer und dank der Großzügigkeit des Kurfürsten, das Edikt von Potsdam 1685 erlassen wurde. Geschichten von Waisenkindern, von Konflikten mit den Deutsch-Reformierten und Lutheranern, mit denen sich Hugenotten in

Berlin Kirchen teilten, bevor 1705 die spätere Hauptkirche der reformierten Franzosen hier am heutigen Gendarmenmarkt errichtet werden konnte.

Doch welche dieser Geschichten sind erzählenswert? Wer entscheidet das?



Idealisierte Darstellung im Hugenottenmuseum Berlin: „Der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg empfängt 1685 die Hugenotten“, Gemälde des Historienmalers Carl Wendling (1851–1914).

Für Ihr neues Hugenottenmuseum hat der Museumsverein entschieden, welche Geschichten von wem erzählt werden, durch das Metanarrativ, das geschaffen wurde und sich durch die Dauerausstellung zieht, durch die Auswahl der Objekte und die erläuternden Tafeln, durch die Medien, die eingesetzt werden, um Geschichten einzelner Individuen hören zu können. Bei der Gestaltung einer neuen Dauerausstellung geht es aber nicht nur um das Geschichtswissenschaftliche, sondern auch um die Darstellung von Erinnerungs- und Geschichtskultur, um die Vermittlung von geschichtswissenschaftlicher Erkenntnis und das, was Sie als Individuen, Familien und Gemeinde als Teil Ihres hugenottischen Erbes und Ihrer Tradition begreifen. Es geht immer auch um einen Dialog zwischen Erinnerungen und Erinnerungskultur auf der einen und Geschichtswissenschaft auf der anderen Seite.

Geblichen sind in der neuen Ausstellung vor allem eine chronologische Darstellung der Geschichte der Hugenotten. Es ist also die Geschichte der Hugenotten, wie sie sich seit der Gründung der ersten Hugenottenkirchen in Frankreich entfaltet. Die Geschichte der calvinistischen Reformation, ihrer Ausbreitung in Frankreich, die Geschichte der Verfolgungen der Hugenotten in Frankreich, von Kriegen zwischen Hugenotten und Katholiken, die Geschichte des Massakers der Bartholomäusnacht, die Selbst- und Fremd-

verständnis der Hugenotten in Frankreich veränderte und zu ersten größeren Auswanderungsphänomenen führte.

Ebenso erhalten geblieben sind – in Bild und Wort – die Ankunft von Hugenotten in Berlin-Brandenburg, das großzügige Edikt von Potsdam, der Aufbau von Kolonien und Gemeinden, von Institutionen der Französischen Kirche zu Berlin.

Eingebettet ist all dies in die größeren Kontexte der Zeit zwischen dem 16. und 20. Jahrhundert – was eine große Leistung ist und die besondere Geschichte der Hugenotten in größeren historischen Zusammenhängen erfahrbar macht.

Ebenso eingeflossen sind Ansätze, wie sie aus der Mikrogeschichte kommen, die sich ab den 1970er Jahren als ein weiterer geschichtswissenschaftlicher Ansatz etabliert hat. Mikrogeschichte, so wie sie in Carlo Ginzburgs klassischem *Der Käse und die Würmer* geschaffen wurde, ist oft eine Geschichte der kleinen Leute, in der anhand der Quellen, die man zu ihnen hat, das Leben in der Zeit des historischen Akteurs rekonstruiert werden soll, d.h. Einsichten in größere historische Zusammenhänge auf der Basis von sehr detaillierten Analysen von relativ kleinen beziehungsweise überschaubaren Forschungseinheiten erzielt werden. Mikrogeschichte zeigt aber auch, wie wichtig all die Geschichten von kleinen und großen Leuten für historische Prozesse insgesamt sind. Denn historische Prozesse prägen nicht einfach Menschen unterschiedlichsten Standes, sondern Letztere prägen genauso historische Prozesse.

All diese Aufgaben sind von allen Beteiligten bravourös gelöst worden, eine Herkulesarbeit. Herzliche Gratulation – und ich wünsche diesem Museum, seiner Dauerausstellung und seinen temporären Ausstellungen große Besucherzahlen, die staunend und nachdenklich zugleich durch dieses Museum gehen werden.

¹ Dazu z.B. Susanne LACHENICHT: Refugees and Refugee Protection in the Early Modern Period, in: *Journal of Refugee Studies* (2016), S. 261-281.

² Vgl. dazu beispielsweise Susanne LACHENICHT: Renaissance in der Diaspora? Hugenotische Migration und Identität(en) im Refuge, in: Henning P. Jürgens/Thomas Weller (Hg.): *Religion und Mobilität. Zum Verhältnis von raumbezogener Mobilität und religiöser Identitätsbildung im frühneuzeitlichen Europa*, Göttingen 2010, S. 169-182; Susanne LACHENICHT: *Étude comparée de la création et de la survie d'une identité huguenote en Angleterre et dans le Brandebourg au XVIIIe siècle*, in: Philip Benedict/Hugues Daussy/Pierre-Olivier Lechot (Hg.): *L'Identité huguenote. Faire mémoire et écrire l'histoire (XVIe-XXIe siècle)*, Genf 2014, S. 279-294; Susanne LACHENICHT: „Wenn nur noch die Erinnerung bleibt.“ Diaspora-Identitäten zwischen Vormoderne und Postmoderne, in: *Jahrbuch des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa (BKGE)* 23 (2015), S. 191-200.

-
- ³ Christine VOGEL: Zwischen Gewalterfahrung und Heilserwartung. Das hugenottische Geschichtsbild in der Krise, in: Sabine Beneke/Hans Ottomeyer (Hg.): *Zuwanderungsland Deutschland. Die Hugenotten*, Wolfratshausen 2005, S. 155-162, hier S. 155-156.
- ⁴ Myriam YARDENI: Naissance et essor d'un mythe: la Révocation de l'Édit de Nantes et le déclin économique de la France, in: *Bulletin de la Société de l'Histoire du Protestantisme* 139, Heft 1 (1993), S. 79-97.
- ⁵ Viviane ROSEN-PREST: *L'historiographie des Huguenots en Prusse au temps des lumières*. Entre mémoire, histoire et légende: J.P. Erman et P.C.F. Reclam, 'Mémoires pour servir à l'histoire des Réfugiés français dans les Etats du Roi' (1782–1799) (= *La Vie des huguenots* Bd. 23), Paris 2002; Rudolf VON THADDEN: Vom Glaubensflüchtling zum preußischen Patrioten, in: Rudolf von Thadden/Michelle Magdelaine (Hg.): *Die Hugenotten 1685–1985*, München 1985, S. 186-197; Etienne FRANÇOIS: Vom preußischen Patrioten zum besten Deutschen, in: Rudolf von Thadden/Michelle Magdelaine (Hg.): *Die Hugenotten 1685–1985*, München 1985, S. 198-212; Frédéric HARTWEG: Hugenotten(tum) & Preußen(tum), in: Ingrid Mittenzwei (Hg.): *Hugenotten in Brandenburg-Preußen*, Berlin 1987, S. 313-348; Ursula FUHRICH-GRUBERT: Zwischen Patriotismus und Internationalismus. Hugenotten im 19. und 20. Jahrhundert, in: Sabine Beneke/Hans Ottomeyer (Hg.): *Zuwanderungsland Deutschland. Die Hugenotten*, Wolfratshausen 2005, S. 163-172.
- ⁶ HARTWEG 1987, S. 340.
- ⁷ ROSEN-PREST 2002, S. 173-175, 178, 183.
- ⁸ Etienne FRANÇOIS: La mémoire huguenote en Hesse, en Allemagne et dans les autres pays du Refuge, in: Frédéric Hartweg/Stefi JerschWenzel (Hg.): *Die Hugenotten und das Refuge. Deutschland und Europa*. Beiträge zu einer Tagung, Berlin 1990, S. 233-239, hier S. 236–237. Siehe auch HARTWEG 1987, S. 340.
- ⁹ Eduard MURET: Geschichte der Französischen Kolonie in Brandenburg-Preußen unter besonderer Berücksichtigung der Berliner Gemeinde. Aus Veranlassung der Zweihundertjährigen Jubelfeier am 29. Oktober 1885 im Auftrage des Konsistoriums der Französischen Kirche zu Berlin und unter Mitwirkung des hierzu berufenen Komitees auf Grund amtlicher Quellen bearbeitet, Berlin 1885, S. 12.
- ¹⁰ Ebd. S. 4.
- ¹¹ Ebd., S. 17.
- ¹² Ebd., S. 351–417.
- ¹² Stefi JERSCH-WENZEL: Juden und „Franzosen“ in der Wirtschaft des Raumes Berlin/Brandenburg, Berlin 1978; Ingrid MITTENZWEI: Hugenotten und Manufakturkapitalismus. Zur Rolle der Hugenotten in der gewerblichen Wirtschaft Brandenburg-Preußens, in: Ingrid Mittenzwei (Hg.): *Hugenotten in Brandenburg-Preußen*, Berlin 1987, S. 112–168.
- ¹³ FRANÇOIS 1987, S. 198-212.
- ¹⁴ FONTANE: Meine Kinderjahre, Projekt Gutenberg, <https://www.projekt-gutenberg.org/fontane/kinderjr/kinde021.html>. (6.3.2022), S. 17–21.
- ¹⁵ FRANÇOIS 1987, S. 198-212.
- ¹⁶ Susanne LACHENICHT: *Hugenotten in Europa und Nordamerika. Migration und Integration in der Frühen Neuzeit*, Frankfurt/Main – New York 2010.
- ¹⁷ Jonathan ISRAEL: *Diasporas within a Diaspora: Jews, Crypto-Jews and the World Maritime Empires, 1540-1740*, Leiden 2002, S. 1.
-

Von Gerbern und Portefeuillern
Als man in Friedrichsdorf vom Leder zog: Von Privat bis Gauterin

von Erika Dittrich

Gemeinhin gilt die Gerberei als ein typisch hugenottisches Gewerbe. Doch bei der Gründung Friedrichsdorfs im Taunus 1687 fanden die Siedler hierzu gänzlich ungeeignete Bedingungen vor, benötigt man doch Unmengen an Wasser. Trotzdem kam es im 19. Jahrhundert zur Gründung von drei Lederfabriken, in denen 265 Beschäftigte vorwiegend für den Export arbeiteten, aber ebenso die heimische Hutindustrie belieferten. So auch später Charles Garnier, der 1929 einen noch heute existierenden vierten Gerberbetrieb aufbaute. Über diesen wird in der kommenden Ausgabe dieser Zeitschrift berichtet.



In der Produktion der Lederfabrik Schmückle Ende der 1950er Jahre.

Als 1837 Küfermeister Isaac Rousselet (1815-1876)¹ beschloss, eine Gerberei einzurichten, äußerte der Stadtrat keine Bedenken, obwohl der geruchsintensive Betrieb inmitten der Hauptstraße (heute Hugenottenstraße) entlang der neu angelegten Talstraße entstehen sollte. Erst rund 30 Jahre später erkundigte sich die Homburger Regierung, ob denn die Anwohner keinerlei Beschwerden führten. Dies verneinte die Stadtverwaltung konziliant: „Niemand dahier hat üblen Geruch und über den Wasserabfluß Beschwerde geführt.“ An üble Gerüche waren die Friedrichsdorfer gewohnt, denn seit dem 18. Jahrhundert reihten sich entlang der *rue principale*, wie die einzige Straße genannt wurde, 45 Färbhäuschen. Doch allmählich verdrängten chemische Farben die Schönfärberei mit Rohstoffen aus der Natur, die kostspielig aus der ganzen Welt importiert wurden. Daher gründete 1866 Färbermeister Emil Constantin Privat (1839-1885)² in der Hauptstraße 97 zudem noch eine „Saffianfabrik“, in der ausschließlich sehr feines, weiches, einseitig gefärbtes Leder entstand.



Schon unter den ersten Siedlern Friedrichsdorfs befanden sich Färber, deren spezielle Kenntnisse wesentlich zum Wohlstand der Stadt beitrugen. Ihre Erfahrungen waren auch in der Lederverarbeitung wertvoll, da gerade die besondere Farbauswahl auf Messen bewundert wurde; Aufnahme 1937 für eine deutsche Illustrierte.



Der renommierte Homburger Architekt Christian Holter plante die „Villa Privat“. Im Ort hatte der Besitzer wegen seines luxuriösen Stils den Spitznamen „der Fürst“ erhalten. Die jetzige Besitzerin ließ das Anwesen aufwendig restaurieren.

Für die vielen Farbnuancen bewundert, vermochte alsbald Privat seinen Betrieb zu erweitern. Zur Hugenottenstraße hin entstand in den Jahren 1879/1880 unter dem Homburger Baumeister Christian Holler (1819-1903) eine repräsentative Villa, verziert mit Gesimsen und betonten Eckkrisaliten.³ Hinter dem anspruchsvollen Wohnhaus erstreckte sich das großzügige Betriebsgelände, denn inzwischen hatte man auch das Nachbargrundstück erworben.

Fast gleichzeitig, 1870, erhielt Lohgerber Gustav Emil Gauterin (1845-1915)⁴ die Konzession zur Errichtung einer Gerberei in der Hauptstraße 111, unmittelbar neben einer großen Privatschule für Knaben, das international bekannte Institut Garnier.⁵ Vielleicht erklärt sich hieraus die besondere Auflage der Konzession, dass *„frische, ungegerbte Häute nicht so lange und nicht auf solche Weise aufbewahrt, daß dieselben in Fäulniß übergehen“*.⁶ Entsprechend heißt es in einer Gewerbeanzeige im Kreisblatt: *„Hierbei soll der Wasserabfluß durch einen unterirdischen, das Baumstück des Daniel Louis Privat durchschneidenden Kanal in den nahegelegenen Graben abgeleitet werden.“*⁷



Strumpf- und Flanellfabrikant Jacques Gauterin erbaute das Haus Hugenottenstraße 111, in dem von 1870 bis 1914 eine Lohgerberei betrieben wurde.



Arbeiten in der Lederfabrik Schmückle Ende der 1950er Jahre.

Weiches Leder – harte Arbeit

Mit Häuten deckte man sich vorwiegend auf dem deutschen Markt ein, orderte aber ab 1900 ebenso in London. Wie damals gegerbt wurde, beschreiben die Lederwerke in einem Bauantrag: „Die Häute kommen in gesalzenem Zustande vom Lager ... in die Wasserwerkstätte, wo sie zwei Tage gewässert und vom Kot befreit werden & dann 8-10 Tage in reinem weissem Kalk ohne Zusatz von Arsenik & Schwefelnatrium gebracht. Alsdann werden sie enthaart, kommen 3mal in frisches Wasser, werden von Kalk befreit, kommen jetzt in die eigentliche Färberei. Die Gerbung ist eine rein vegetabilische, bestehend aus Extracten [aus Eichenrinde]. Die Häute bleiben 10-14 Tage in der Färberei. Von da kommen sie in den ersten Versenk, bestehend aus 4-5 Baumé starker Brühe, unter Zwischensätzen von 12 Pfund gemahlener Eichenrinde. Darin bleiben die Häute 4-5 Wochen stecken. Kommen dann in den zweiten Versenk mit 6 Baumé starker Brühe & Zwischensätzen von 12 Pfund gemahlener Eichenrinde, in welchem



Satz sie ebenfalls 4-5 Wochen stehen bleiben. Dann kommen die Häute in den dritten Versenk mit 4 Baumé gradiger Brühe, in Zwischensätzen von 12 Pfund Lohe. Nun müssen die Häute fertig gegerbt sein & kommen dann zum Trocknen resp. Zurichten. Verarbeitet werden täglich 50 Häute.“⁸

Abgesetzt wurden die feinen Lederwaren in Offenbach, Berlin und Wien; etwa die Hälfte ging in das Ausland, vorwiegend nach Skandinavien, wie Bestellkarten belegen.

Inzwischen hatte das Unternehmen *Rousselet* Schwiegersohn Heinrich Hold (1883-1910) übernommen; der Kasseler hatte zunächst Mathematik am Institut Garnier unterrichtet. Sein Sohn erneuerte später das Werk grundlegend, obwohl bereits ab 1898 bauliche Veränderungen in der Gerberei Hauptstraße 106 stattgefunden hatten. Die Betriebskonzession lässt noch ahnen, unter welchen Bedingungen die Gerber im 19. Jahrhundert arbeiteten: Gestank und Schmutz bestimmten das Tagewerk. Entsorgung, Umwelt und Hygiene wurden noch lange nicht thematisiert. Wenn man auch mit Chemikalien aus Unwissenheit bestimmt nicht zimperlich umging, so wurde glücklicherweise überwiegend mit Lohe gegerbt, Rinde, die man etwa aus den umliegenden Wäldern bezog. Der Nachbarort Seulberg wurde durch den Handel mit Lohe so vermögend, dass einige Zeit keine Steuern gezahlt werden brauchten.



Für die Gerbung benötigte Lohe wurde aus Eichenrinde gewonnen. Im Nachbarort Seulberg wurden dafür im zeitigen Frühjahr sogenannte Lohklopper beschäftigt; Aufnahme um 1900.



Anrühliche Anzeige: Mit dem Verkauf von Hundekot verdienten sich Kinder ihr Taschengeld. Die Gerber nutzen den Rohstoff als Beize.

Üblicherweise aß man in den kurzen Pausen am Arbeitsplatz, und es war seitens des Arbeitgebers noch nicht üblich, eine Abortanlage bereitzustellen. 1899 ordnete der Kreisausschuss an, der Dienstherr habe darauf zu achten, dass die Arbeitskittel vor dem Einnehmen von Speisen abgelegt werden und die gestellten Kittel wöchentlich zu reinigen seien. Ferner sei darauf hinzuweisen, dass *„die Arbeiter vor jeder Einnahme von Speisen und vor Verlassen der Gerberei unter Benutzung von Seife sich Gesicht, Hände, Arme, Bart und Kopfhaar gründlich reinigen“*.

Als Beizmittel verwendet und zu *„täglichen Höchstpreisen“*⁹ gekauft wurde Hundekot. *„Für uns Kinder“*, so erinnerte sich der Hugenottennachfahre Albert Maurer, *„gab es früher kaum einmal Taschengeld von den Eltern. Also mußten wir sehen, wie wir zu Geld kamen. Ein Weg war das Sammeln von Hundekot. Mit kleiner Schippe und Eimer ausgerüstet, wurden die Straßen und Wege nach Stoff abgesucht. Und kein Kettenhund war zu scharf und böse, als daß wir uns nicht herangewagt hätten, um die Kostbarkeit unserem Eimer einzuverleiben. War er voll, zogen wir zur Lederfabrik. E.C. Privat. Hier wurde die Ware gewogen, und wir erhielten im Schnitt R.M. 1,- pro Eimer.“*¹⁰

Als 1925 wegen Lohnforderungen die Akkordarbeiter streikten – von 265 Beschäftigten legten 235 die Arbeit nieder – erklärte man kurzerhand die Firma für nicht mehr rentabel und sperrte die Lohnarbeiter aus. Doch die Streikenden unterstützte der *„Zentralverband der Lederverarbeiter“* mit 6 bis 21 Reichsmark pro Arbeiter.¹¹

Nachdem 1906 die Gerberei Hold durch Tochter Emma in die Hände der Frankfurter Familie Haas gelangt war, firmierte man zu *Lederwerke Friedrichsdorf L. & V. Haas*. Erstmals nannte nun ein Baugesuch die Anlage Fabrik. Tatsächlich entstand an der Hugenottenstraße parallel zur Talstraße ein langgestreckter Backsteinbau. Streng achtete die Baupolizei auf eine eigene Kläranlage.¹²



Die Lederwerke von der Talstraße aus gesehen; die Aufnahme entstand während eines Brandes 1935.

Inzwischen gab es also dicht beisammen am unteren Ende der Hugenottenstraße drei lederverarbeitende Betriebe mit einem gemeinsamen Problem: Wasser. Daher errichteten sie im Garten von Emil Gauterin auf der Kirchwiese ein Reservoir, um darin das Wasser des rund zwei Kilometer entfernten Schnepfenborns zu sammeln. Das Abwasser indes floss in den städtischen Kanal.¹³ 1907 vereinbarten Lederfabrikant Privat und die Lederwerke sogar, eine geschlossene Ableitung über das Privat'sche Gelände zu führen.¹⁴

Die Firmen hatten nun Größen erreicht, bei denen sich die Frage stellte, ob man in der Stadt bleiben, also sich den gegebenen Bedingungen und Auflagen unterwerfen, oder aussiedeln sollte. Da Haas bereits von Frankfurt in das ländliche Friedrichsdorf gezogen war, entschied man sich für das Bleiben. 1912 übernahm den Betrieb Emanuel May, der in Offenbach Leder für „Portefeuilles und Buchbinderei“ herstellte.¹⁵ Bislang als offene Handelsgesellschaft geführt, wandelte man die Fabrik in die Aktiengesellschaft *Lederwerke Friedrichsdorf* um. Inhaber der Lederwerke waren Louis und Dr. Ernst Reis, Julius Königsberger und Wilhelm Schmückle, was für Letzteren den Aufstieg vom Prokuristen zum Direktor bedeutete. In den 1920er Jahren leitete er 175 Arbeiter; weitere 90 Angestellte waren für die Lederfabrik Privat tätig, wobei rund die Hälfte aller feinen Leder ins Ausland exportiert wurde. Weit in die Tiefe erstreckte sich die Leder- und Lederbordürenfabrik Schmückle hinter den Grundstücken Hugenottenstraße 93 bis 97. Mit dem

Grundstück Nummer 93 hatte Schmückle das ehemalige Wohnhaus des Telefonerfinders Philipp Reis erworben, das er 1952 sogar für eine Betriebserweiterung abreißen wollte. Glücklicherweise setzte sich der Nachrichtentechniker Professor Karl Willy Wagner, u.a. als Nachkomme einer Friedrichsdorfer Hugenottenfamilie rühiges Mitglied des Deutschen Hugenottenvereins, für den Erhalt ein und eröffnete mit Unterstützung der Deutschen Post 1954 die Philipp-Reis-Gedächtnisstätte.¹⁶



Auf dem Grundstück der Firma Schmückle stand das Philipp-Reis-Haus, worin lange Zeit private Wohnungen vermietet waren. Das 1790 von einem Flanellmacher erbaute Haus konnte vor dem Abbruch bewahrt und 1954 darin ein kleines Museum zur Erinnerung an den Telefonerfinder eingerichtet werden.

Die Firma Privat indes hatte bereits 1923 beantragt, die Chromfärberei ausüben zu dürfen.¹⁷ Den Betrieb hatte man ab 1876 sukzessive erweitert; 1906 folgte sogar ein Neubau. 1922 machte Emil C. Privat seinen bisherigen Prokuristen zum Teilhaber, der allerdings ein Jahr später bereits wieder ausschied.¹⁸ 1926 dann stieg sein Sohn Emil C. Privat junior als Teilhaber in das Geschäft ein.¹⁹ Notgeld druckten die Ledefabrikanten zwischen den Kriegen nicht, sondern gaben wegen der Knappheit an Zahlungsmitteln den Angestellten Schecks in Zahlung.²⁰

Braune Zeiten, „zäh wie Leder“

Als auch Friedrichsdorf die braune NS-Bewegung erfasste, wurde Wilhelm Schmückle (1883-1958)²¹ aufgrund seiner teils jüdischen Abstammung

verfolgt, konnte sich aber ebenso retten wie sein jüdischer Geschäftsführer Dr. Reis. Alle drei Betriebe lieferten nun Leder an das Heer.²² Eine Tabelle benennt sogar die Zahlen der Belegschaft: 30 Angestellte arbeiteten in der Fabrik Privat, 50 bei Schmückle und 67 in den Lederwerken. Wie in anderen großen Fabrikationen, so waren auch in der Lederverarbeitung zahlreiche Zwangsarbeiter beschäftigt, vor allem russische Frauen mit Kleinkindern, 19 Mütter allein bei den Lederwerken. Dreißig Kinder hausten im Lager, von denen aufgrund der mangelhaften Ernährung und dürrigen Unterbringung drei Säuglinge an Lungenentzündung starben. Einfache Holzkreuze auf dem örtlichen Friedhof erinnern noch an ihr kurzes Leben. Verlassen durften die „Ostarbeiterinnen“ ihr Lager nur für den Gang zur Arbeit, so dass in den Lederwerken gegen den Willen der Firmenleitung eine Gemeinschaftsküche eingerichtet wurde.



Während des Zweiten Weltkriegs mussten Zwangsarbeiterinnen in den Lederfabriken die fehlenden Männer ersetzen. In der Baracke an der Plantation wurden die Frauen und deren Kinder untergebracht.

Zwischen Wirtschaftswunder und Insolvenz

Bald nach Kriegsende kehrte Wilhelm Schmückle nach Friedrichsdorf in seinen Betrieb zurück.²³ Von der prosperierenden Wirtschaft der Nachkriegszeit profitierte zunächst auch die Lederindustrie mit insgesamt 125 Beschäftigten, von denen die meisten aus Köppern kamen. „Portefeuilleur“ nannten sie sich stolz, wenn sie mit dem Rad zur Arbeit fuhren. Beliefert wurde die benachbarte Hutindustrie mit Schweißbändern; man fertigte Leder für Schuster und Buchbindereien, Lederriemen für Kameras. Leder aus rund 2.000 Fellen wurden täglich per Post oder mit der Bahn verschickt.

Doch der Nachkriegsaufschwung hielt nicht lange. Bereits 1952 schloss die Privat'sche Lederfabrik unter dem Druck internationaler Konkurrenz; 1968 folgte die von Schmückle. Als 1981 das 10.000 Quadratmeter große Grundstück der Lederwerke neu bebaut wurde, bot es Platz für 53 neue Stadthäuser.



Lederfabrikant Emil Constantin Privat blickte stolz auf seinen hugenottischen Stammbaum zurück und verfasste eine deutschsprachige Chronik der Stadt.

- ¹ Geboren wurde Isaac Rousselet als fünftes Kind des Hutfabrikanten Daniel Rousselet (1777-1853). 1839 hatte er die aus Bauernheim stammende Elisabeth Vaeth geheiratet, die ihm zwei Kinder schenkte: Sophie Elisabeth (1840-1917) und Louis Frédéric (1848-1864). Vgl. hierzu: Erika DITTRICH: Als Friedrichsdorf die Welt behütete: Daniel Rousselet gründet 1821 eine Hutfabrik (Unternehmen und Marken mit hugenottischen Wurzeln [2]), in: HUGENOTTEN 85. Jg, Nr. 4, 2022, S. 186-195.
- ² Emil Constantin Privat hatte 1861 Susanne Philippine Wagner (um 1837-1911) aus Wehrheim geheiratet, mit der er elf Kinder hatte. Stammväter der Friedrichsdorfer Familien Privat sind die Brüder Abraham und Antoine Privat, die 1706 aus Offenbach in die "neue Kolonie" zogen. Ihre Heimat war St. Hippolyte im Languedoc.
- ³ Zur Geschichte des Anwesens Hugenottenstraße 97 siehe Erika DITTRICH (Hg.): Von der rue principale zur Hugenottenstraße, Friedrichsdorf 2013, S. 240-241.
- ⁴ Verheiratet war Gustav Emil Gauterin seit 1882 mit der Rodheimerin Philippine Margareth Jacobi (1859-1903); das Paar hatte vier Kinder.
- ⁵ Zur Geschichte des Anwesens Hugenottenstraße 62 siehe DITTRICH 2013, S. 268f.
- ⁶ Stadtarchiv Friedrichsdorf, XXIII. 5 f Gerbereien 1431 Schreiben des Homburger Landrates v. König an den Friedrichsdorfer Bürgermeister Garnier vom 23.7.1870.
- ⁷ Kreisanzeiger vom 4.5.1870.
- ⁸ Stadtarchiv Friedrichsdorf, XXIII. 5 f Gerbereien. 1434. Lederwerke Friedrichsdorf L+V Haas, Beschreibung für den Neubau, 19.10.1906.
- ⁹ Taunus Anzeiger. Anzeige der Fa. Privat vom 29.10.1919.
- ¹⁰ Albert MAURER: Friedrichsdorf – wie es früher war, Friedrichsdorf 1986, S. 6.
- ¹¹ Vgl. Streiknachweis 14. Bis 29.3.1925. Abgefragt wurden darin die Streikbedingungen.
- ¹² Stadtarchiv Friedrichsdorf, XXIII. 5 f Gerbereien-. 1434. Victor und Louis Haas.
- ¹³ Stadtarchiv Friedrichsdorf, XXIII. 5 f Gerbereien. 1435 Robert Hold. Antrag vom 15.6.1899.

-
- ¹⁴ Stadtarchiv Friedrichsdorf, XXIII. 5 f Gerbereien. 1436. Vertrag zwischen Lederfabrikant E.F. Privat und den Lederwerken Friedrichsdorf vom 17.7.1907.
- ¹⁵ Stadtarchiv Friedrichsdorf, XXIII. 5 f Gerbereien. 1437. Emanuel May.
- ¹⁶ Zu Prof. Wagner, Nachfahre der Familie Gauterin, siehe Erika DITTRICH: Prof. Dr. Karl Willy Wagner. Ein Leben zwischen Tradition und Innovation, in: Friedrichsdorfer Schriften. Bd. 3, (2003), S. 32–51. Das Stadtarchiv verwahrt noch ein Schreiben Wagners an den Fabrikanten Schmückle, worin er den historischen Wert des Hauses darstellt. Als Kind hatte er kurz mit seiner Familie darin gelebt, da die Witwe Reis aus finanziellen Gründen Räume vermieten musste.
- ¹⁷ Stadtarchiv Friedrichsdorf, XXII 5f Gerbereien. 1438 E.C. Privat. Schreiben des Kreis Ausschusses an den Friedrichsdorfer Magistrat vom 1.9.1923.
- ¹⁸ Stadtarchiv Friedrichsdorf, XXII 5f Gerbereien. 1438 E.C. Privat. Schreiben des Emil C. Privat an die Stadt Friedrichsdorf vom 1.1.1922. Sowie Schreiben des Emil C. Privat an die Stadt Friedrichsdorf vom 1.1.1923.
- ¹⁹ Stadtarchiv Friedrichsdorf, XXII 5f Gerbereien. 1438 E.C. Privat. Schreiben des Emil C. Privat an die Stadt Friedrichsdorf vom 15.5.1926. Als 1950 in Friedrichsdorf das 60-jährige Jubiläum des Deutschen Hugenottenvereins begangen wurde, wählte man Emil Constantin Privat zum Vorsitzenden, der er in den folgenden 15 Jahren blieb.
- ²⁰ Taunusbote vom 20.8.1928. Die benachbarte Nudelfabrik Haller indes druckte eigene Notgeldscheine.
- ²¹ Dabei war Wilhelm Schmückle von 1924 bis 1932 Magistratsmitglied. Ab 1948 engagierte er sich wieder als Stadtverordneter, bis er 1951 sein Amt altersbedingt niederlegte.
- ²² Stadtarchiv Friedrichsdorf, XXII 5f Gerbereien. 1438 E.C. Privat. Aufstellung der Ortspolizei Friedrichsdorf vom 28.10.1938.
- ²³ Vgl. hierzu Stadtarchiv Friedrichsdorf, XXII 5f Gerbereien. 1440. Wilhelm Schmückle.
-



Hugenottische Diakonie

Durch das Projekt „Hugenottische Diakonie“ der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft wurde aktuell die Diakonie der ungarisch-reformierten Kirche in der Karpatenukraine unterstützt.

Sonderkonto Hugenottische Diakonie:
IBAN: DE45 5205 0353 0118 0019 59 / BIC: HELADEF1KAS

„Gebrüder Bernard“, der erste Schnupftabakhersteller Deutschlands

Von Andreas Flick



Emailschild der Offenbacher Schnupftabakfabrik Gebrüder Bernard.

Der Firmengründer Johann Nicolaus Bernard (* 1709, † 1780) erblickte in Straßburg das Licht der Welt.¹ Sein dorthin zugewandelter Vater Johannis, dessen Nachname noch Berndts bzw. Bernhardt lautete, stammte aus Altenmorschen in der Landgrafschaft Hessen-Kassel. Als Reformierter schloss er sich in der elsässischen Stadt der französisch-reformierten Gemeinde an, in der er auch das Amt eines „Aeltesten“ bekleidete. Die Mutter Maria Elisabeth Bernhardt, geb. Heusch, war gebürtig aus der elsässischen Stadt Bischweiler. Vom Ursprung her sind die Bernhards demnach keine Hugenottenfamilie.² So habe ich länger darüber nachgedacht, ob die Firma Bernard überhaupt in

die Reihe „Hugenottische Firmen und Marken“ mit aufgenommen werden soll. Die französisch-reformierte Konfessionszugehörigkeit sowie die enge Verbindung zur Familie d'Orville (s.u.) führten letztlich zu einer positiven Entscheidung.

Nach dem Umzug von Johann Nicolaus Bernard, der seinen Nachnamen nach französischer Art schreibt, über Frankfurt a.M. in die hessische Stadt Offenbach am Main wurde er aufgrund seiner reformierten Konfessionszugehörigkeit Gemeindeglied der dortigen 1699 gegründeten französisch-reformierten Gemeinde. Ein Jahr zuvor hatte Graf Johann Philipp von Isenburg-Offenbach in der Stadt hugenottische Glaubensflüchtlinge aufgenommen.³



Der Unternehmensgründer Johann Nicolaus Bernard.

Die „Gebrüder Bernard AG“ wurde im Jahr 1733 als „Fürstlich Isenburgsche privilegierte Schnupftabakfabrik“ von Frankfurt aus in Offenbach am Main von Johann Nicolaus Bernard gegründet. Sie war der erste Schnupftabakhersteller Deutschlands und ist heute der älteste noch fabrizierende Hersteller von Schnupftabak der Welt.⁴ Das Privileg wurde am 31. Januar 1733 von Graf Wolfgang-Ernst III. zu Isenburg-Birstein (auch Wolfgang Ernst I. Fürst zu Isenburg und Büdingen) erteilt. Zudem stattete der Souverän den Firmengründer Johann Nicolaus Berard mit weiteren Privilegien aus. So erhielt dieser vergünstigtes Bauland zum Bau von Fabrik und Privathaus, ferner Zollfreiheit für den Import von Rohstoffen sowie für den Export der Erzeugnisse und schließlich das Tabak-Herstellermonopol für die Grafschaft. Zudem durfte die Familie das Isenburger Wappen führen.⁵

„Bis 1733 mussten Tabakerzeugnisse in deutsche Gebiete importiert werden. Die Nachfrage nach dieser Art ‚Kolonialware‘ war in Europa groß, dementsprechend lukrativ war der Handel damit. Länder wie England, Frankreich, Spanien und Niederlande veredelten den Rohstoff Tabak aus ihren Kolonien zu Schnupftabak und parfümierten Rauchtabelle, welche anschließend meist in Apotheken verkauft wurden. Die länderspezifischen Ein- und Ausfuhrzölle verteuerten die Tabakerzeugnisse, was den Regenten der betroffenen Länder hohe Einnahmen verschaffte.“⁶

Johann Nicolaus Bernard holte wenige Jahre nach der Firmengründung seinen Bruder Johann Heinrich Bernard (* 1713, † 1766) als Teilhaber mit in das Unternehmen. Produziert wurde anfangs auf dem Gelände des heutigen Büsing-Palais, welches ursprünglich als Herrenhaus der Familie Bernard erbaut wurde. Johann Heinrichs Sohn Peter (Pierre) (* 1755, † 1805) sowie der Schwiegersohn Jean George d'Orville (* 1747, † 1811)⁷ und später dessen Sohn Peter George d'Orville (* 1778, † 1829) führten als Teilhaber nach dem Tod Johann Heinrichs unter dem Schutz der gewährten Privilegien, die Firmengeschäfte erfolgreich weiter.⁸ Die in Frankfurt ansässigen d'Orville waren eine vermögende wallonische Familie, deren Wurzeln auf französischen Uradel zurückgehen.⁹ Die Firma florierte. Doch Ende des 18. Jahrhunderts scheiterte das Unternehmen mit dem Projekt einer Niederlassung in England.¹⁰



Jean George d'Orville und Jeanne Rahel d'Orville, geb. Bernard.



Das Büsingpalais in Offenbach a.M.: In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ließen sich die wohlhabenden Unternehmer Peter Bernard und Johann Georg d'Orville ein Herrenhaus samt Landschaftsgarten errichten. 1775 nutzte auch der Frankfurter Dichter Johann Wolfgang von Goethe dieses Anwesen mit seiner Jugendliebe Lili Schönemann für einen Sommer.¹¹ Mit dem Eigentumswechsel im Jahr 1891 an den Erben Adolf Freiherr von Büsing-Orville, dessen Mutter aus der Familie d'Orville kam, erfolgte der weitere Ausbau des Herrenhauses zu einem neobarocken Stadtpalais (daher der heutige Name Büsingpalais).



*Das Stammhaus des Unternehmens Gebrüder Bernard
(Aus: Das Schnupf-Büchlein, Regensburg 1935).*



*Der 1896 errichtete Bernardbau als neue Produktionsstätte in Offenbach
(Aus: Das Schnupf-Büchlein, Regensburg 1935).*

Um Zollabgaben einzusparen, wurde 1812 eine Zweigniederlassung der Schnupftabakfabrik in der oberpfälzischen Stadt Regensburg errichtet. Man erwarb dort als Produktionsstätte von den Fürsten Thurn und Taxis für 10.000 Gulden in der Gesandtenstraße das Zanthaus, eine sehr große mittelalterliche Patrizier-Hausburg, die später noch durch das benachbarte Ingolstätterhaus erweitert wurde.¹² Ein Verkaufsschlager wurde der *Schmalzlerfranzl*, ein geriebener Brasiltabak, der 1894 als Warenzeichen eingetragen wurde und damit zu den ältesten deutschen Markenartikeln gehört. 1923 wurde die Firma Gebrüder Bernard in eine Aktiengesellschaft

umgewandelt und der Hauptsitz von Offenbach nach Regensburg verlegt. Zeitweise wurden in den Zweigfabriken Offenbach, Steinheim am Main und Sinzing neben Schnupftabak auch Zigarren, Kau- und Rauchtabake produziert.



*Das 1812 gegründete Werk in Regensburg
(Aus: Das Schnupf-Büchlein, Regensburg 1935).*



*Gruppenbild mit Beschäftigten der Schnupftabakfabrik
Gebr. Bernard in Regensburg, um 1900.*

Im Jahre 1850 fand die eigentliche Industrialisierung des Unternehmens mit der Inbetriebnahme der ersten Dampfmaschine statt. Nachdem 1896 der Bernardbau fertiggestellt war, wurde die Produktion in Offenbach vom Büsingpalais dorthin verlagert. Das Gebäude ist heutzutage Kulturdenkmal nach dem hessischen Denkmalschutzgesetz. 1955 wurde die Produktion in Offenbach eingestellt. Bereits seit den 1920er Jahren hatte sich Regensburg, das nun alleiniger Produktionsstandort war, zum Hauptsitz des 1923 in eine Aktiengesellschaft umgewandelten Unternehmens entwickelt. In den Zweigfabriken in Offenbach, Steinheim am Main und Sinzing wurden auch Zigarren, Kau- und Rauchtabake produziert.¹³ Vor dem Zweiten Weltkrieg zählte die größte Schnupftabakfabrik Deutschlands ca. 350 Mitarbeitende.

Im Jahr 1999 wurde die gesamte Fabrik in den westlich von Regensburg gelegenen Ort Sinzing verlagert. In einigen ehemaligen Regensburger Fabrikräumen errichtete man ein Schnupftabakmuseum („document Schnupftabakfabrik“).

Wegen starker Umsatzeinbußen wurde die Bernard Tabak AG zum 31. Mai 2008 liquidiert, die Produktion erfolgt nun durch die Bernard Schnupftabak GmbH am Standort in Sinzing.



Bernard ist vor allem bekannt für traditionelle Schnupftabake ohne Menthol, z.B. „Alt-Offenbacher köstlich“, „Offenbacher Kardinal“, „Klostermischung“, „Gekachelter Virginie“, „Pariser No. 2“ und „Russischer Augentabak“ sowie klassische bayrische Schmalzler, wie der bekannte „Regensburger Brasil Schmalzler“ mit dem Markenzeichen „Schmalzlerfranzl“.



Der „Schmalzler Franzl“, eines der ältesten eingetragenen Markenzeichen aus dem Jahre 1894 (Bibliothek für Hugenottengeschichte).

Heutzutage ist Bernard vor allem bekannt für traditionelle Schnupftabake ohne Menthol, z.B. „Alt-Offenbacher köstlich“, „Offenbacher Kardinal“, „Klostermischung“, „Gekachelter Virginie“, „Pariser No. 2“ und „Russischer Augentabak“ sowie für klassische bayrische Schmalzler, wie der bekannte „Regensburger Brasil Schmalzler“ mit dem seit 1894 geschützten Markenzeichen „Schmalzler Franzl“. Ebenso im Sortiment sind moderne, mentholhaltige Snuffs, wie etwa die „Polarprise“ und der „Jubiläums Snuff“. In ihrer Zusammenstellung einzigartig sind die Sorten „Zweifacher“, eine Mischung aus Schmalzler und Snuff, sowie der mentholhaltige „Schmalzler weiß-blau“.¹⁴



Alte Schnupftabaksorten in traditionellen Glasfläschchen, produziert von der Bernard Tabak AG (2008).



Vitrine im Deutschen Hugenotten-Museum mit Objekten zur Schnupftabakfabrik Bernard (Foto: Deutsches Hugenotten-Museum).

Quellen:

Das Schnupf-Büchlein, Regensburg 1935.

Französisch-reformierte Kirche Offenbach am Main, Offenbach 2018³.

Heinz-Otto HAAG: d'Orville – von Nordfrankreich nach Michelstadt, in: Odenwälder Jahrbuch für Kultur und Geschichte, Jg. 2008, S. 110-115.

Wilhelm HERAEUS: Nicolaus Bernard und sein Verwandtenkreis (mit Beiträgen zu Goethe, Lilli und Lavater), in: Alt-Offenbach. Blätter des Offenbacher Geschichtsvereins, 9. Jg. 1933, Heft 1/2.

Adolf LEHN: Geschichte der französisch-reformierten Gemeinde von Offenbach am Main. Als Festschrift zur Gedenkfeier des 200jährigen Bestehens der Gemeinde, Offenbach a.M. 1899.

Melitta RHEINHEIMER: „Kein Familienzusammenhang – Andere Religionsgebräuche – Andere Sitten“. Goethe, Lili Schönmeyer und ihr hugenottisches Umfeld, in: HUGENOTTEN 83. Jahrgang, Nr. 2/2019, S. 51-66.

225 Jahre Gebrüder Bernard, 225 Jahre Schnupftabak, Regensburg 1958.

Seite „D'Orville (Familie)“, in: Wikipedia – Die freie Enzyklopädie (20.1.2022).

Seite „Gebrüder Bernard“, in: Wikipedia – Die freie Enzyklopädie (19.1.2022).

Seite „Schnupftabak“, in: Wikipedia – Die freie Enzyklopädie (20.1.2022).

Seite „Peter Georg d'Orville“, in: Wikipedia – Die freie Enzyklopädie (9.2.2022).

<https://www.schmalzlerfranzl.de/module.php5?mod=vorlagen&fid=7&ident=1&am=3> (18.1.2022).

<https://www.schnupftabak-und-mehr.de/> (20.01.2022).

„Wann i an Schmai hätt ...“: Tabak für die Nase (<https://www.ihk-nuernberg.de/de/wir-ueber-uns/Geschichte/bayerisches-wirtschaftsarchiv/exponate-des-jahres-2020/tabak-fuer-die-nase/> - 20.1.2022).

¹ Zur Vita und Genealogie des Firmengründers vgl. HERAEUS 1933.

² E-Mail von Dierk Loyal vom 19.1.2022.

³ Französisch-reformierte Kirche Offenbach ... 2018; LEHN 1899.

⁴ „Bei Schnupftabak handelt es sich um eine fein gemahlene Mischung aus einer oder mehreren Sorten von Tabak, die durch Einsaugen in die Nase konsumiert wird und seit ungefähr dem 17. Jahrhundert in Europa bekannt ist. [...] Im Jahre 1677 entstand die erste Schnupftabakmanufaktur der Welt, die königliche Tabakfabrik im spanischen Sevilla. Sie verarbeitete schweren Tabak der damals spanischen Kolonie Kuba und stellte in ihrer besten Zeit um 1840 mit Hilfe von 40 Tabaksmöhlen und 1700 Arbeitern über 1000 Tonnen Schnupftabak jährlich her. Die wirtschaftliche Bedeutung übertraf andere Kolonialwaren wie Kaffee, Tee oder Rohrzucker um ein Vielfaches“ (Seite „Schnupftabak“, in: Wikipedia).

⁵ Seite „Gebrüder Bernard“, in: Wikipedia.

⁶ A.a.O.

⁷ „Jean George d'Orville (Johann Georg d'Orville) (* 25. Mai 1747 Frankfurt am Main; † 17. Mai 1811 Offenbach am Main), Frankfurter Bankier und seit 1768 Teilhaber der bis heute existierenden Schnupftabakfabrik Gebrüder Bernard in Offenbach am Main. Er war Sohn von Jacob Philipp d'Orville (1717–1792) und Renée (Renette) Susanne de Ron, und als Nachkomme der Familie d'Orville war auch er calvinistischen Glaubens. Jean George d'Orville (Johann Georg d'Orville) heiratete am 10. Januar 1769 in Frankfurt am Main Johanna Rahel Bernard (* 17. Februar 1751 in Offenbach am Main, † 18. April 1822 ebenda), Tochter des Schnupftabakfabrikanten Johann Heinrich Bernard und der Johanna Rungius. 1768 hatte Jean Georg d'Orville einen Gesellschaftsvertrag mit Johann Nicolaus Bernard abgeschlossen und war damit Teilhaber der Schnupftabakfabrik Gebrüder Bernard in Offenbach am Main geworden“ (Seite „D'Orville (Familie)“, in: Wikipedia).

⁸ Seite „Gebrüder Bernard“, in: Wikipedia; Seite „Peter Georg d'Orville“, in: Wikipedia.

⁹ E-Mail von Dierk Loyal vom 19.1.2022. Die Familie d'Orville war reformierten Glaubens und stammte ursprünglich aus dem nordfranzösischen Dorf Orville nahe Valenciennes. Um 1560 wurde die Stadt ein Zentrum des Calvinismus und des ersten Widerstands gegen die spanische Herrschaft. Die Familie wurde im 16. Jahrhundert zu Glaubensflüchtlingen und wanderte nach Antwerpen und dann weiter in das heutige Deutschland aus (vgl. Seite „D'Orville [Familie]“, in: Wikipedia); HAAG 2008.

¹⁰ „Wann i an Schmai hätt ...“: Tabak für die Nase.

¹¹ RHEINHEIMER 2019, S. 57f.

¹² Seite „Gebrüder Bernard“, in: Wikipedia.

¹³ A.a.O.

¹⁴ A.a.O.

Die drei Websites der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft e.V.

www.hugenotten.de

www.hugenottenbibliothek.de

www.hugenottenmuseum.de

Neue Bücher und Aufsätze



Olivier BAUER: 500 ans de Suisse romande protestante, Neuchâtel 2020.

Frédéric BRUN-THÉREMIN: Les familles du Refuge en Prusse : Les Jordan, in: Cahiers du Centre de Généalogie Protestante n° 153, 2021, S. 151-157.

Frédéric BRUN-THÉREMIN: Les familles du Refuge en Prusse : Les le Coql, in: Cahiers du Centre de Généalogie Protestante, n° 156, 2021. S. 181-193.

Renate BUCHENAUER (Bearb.): Hugenotten- und Waldenserpfad. Kaufleute, Piraten und Freibeuter – Hugenotten auf den Weltmeeren (= Vereinsschriften, Bd. 7), Neu Isenburg 2021.

Dossier Hugenoten, in: Gen. Magazine voor familiegeschiedenis, Jg. 27, Nr. 4, Dezember 2021, S. 21-41 [Enthält: Caspar Visser't Hooft: Een verre nicht; Martine Zoeteman: Hugenoot gezocht; Flip van Doorn: De oudtantes uit het Pesijnshofje; Patrick Larsen: Handelende vluchtelingen; Ellen Couvret: Op zoek naar Paul Couvret].

Olivier FATIO: Le pasteur Ottaviano Mei et sa bibliothèque (vers 1548-1619), Neuchâtel 2022.

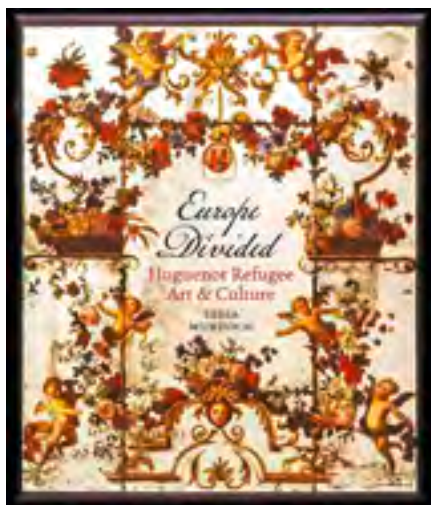
Ingrid und Frerich IHBEN: Madeleines Vermächtnis. Roman, Vechta 2020.

Hans-Ullrich KAETHER: Der Hildesheimer Ehrenbürger Carl von Beaulieu-Marconnay (1777-1855). Forstmann – Freiheitskämpfer – Philanthrop (= Schriftenreihe des Stadtarchivs und der Stadtbibliothek Hildesheim, Bd. 39), Hildesheim 2021.

Jane McKEE: Correspondance de Charles Drelincourt et de ses enfants 1620-1703 (= Vie des Huguenots, 90), Paris 2022.

Tabea MUSSGUG: Die Waldenserkirche und die Evangelische Kirche in Mutschelbach, Neulingen 2019.





Tessa MURDOCH: Europe Divided. Huguenot Refugee Art and Culture, London 2022.

Antje OLIVIER: Schicksalswege der hugenottischen Familie Olivier (1685-2021). Von Douzy/Frankreich über Strassburg/Uckermark, Judtschen/Ost-preußen, Danzig, Berlin, Essen/Ruhr, Altavera Paz/Guatemala, New York/ USA, Madrid/ Spanien, Altenkirchen/ Westerwald, Wuppertal, o.O. 2021 [Die Publikation kann über das Deutsche Hugenotten-Museum in Bad Karlshafen erworben werden].

Kurzmeldungen



• **300 Jahre Gottstreu & Gewissenruh:** 1722 wurden im Bereich der damaligen Landgrafschaft Hessen-Kassel im Wesertal die Waldenserdörfer Gottstreu und Gewissenruh gegründet. Zahlreiche Waldenserkfamilien waren 1720 von Württemberg in Richtung Ostpreußen aufgebrochen, um dort geeignete Siedlungsplätze zu suchen. Von den bereits in Berlin aufgrund ihrer Armut abgewiesenen Waldensern gelangten einige über Dänemark (Fredericia, Altona) an die Oberweser. Nachdem auch ein Ansiedlungsversuch in Winnefeld (Solling) gescheitert war, ließ Landgraf Carl von Hessen-Kassel die neu zu gründenden Waldenserdörfer Gottstreu und Gewissenruh zunächst für jeweils zwölf Familien konzipieren. 2022 wird das 300-jährige Bestehen der beiden Waldenserorte gefeiert. Die nächsten beiden sicher terminierten Veranstaltungen werden sein:

Sonntag, 24. April 2022, Eröffnung der Sonderausstellung „300 Jahre Waldenserdörfer Gewissenruh und Gottstreu“ [300 historische Fotos und mehr..., Dokumente aus 300 Jahren, Erinnerungsstücke, Fotoserien der Jubiläen 1922, 1972, 1997, historische Zeitungsberichte, Familiengeschichte(n) usw.]. Beginn ist um 15 Uhr im Gottstreuer Waldensermuseum. **Sonntag, 15. Mai 2022: Kulturhistorische Wanderung in Winnefeld/Solling** (vorgesehener Siedlungsplatz für die Waldenser 1721), als gemeinsame Veranstaltung von Gewissenruh und Gottstreu. Führung: Roland Henne und Thomas Ende. Infos unter Waldenserfreunde Gottstreu – Gewissenruh: <https://www.waldenser-oberweser.de/>

• **Internationale Hugenottentreffen 2022:** Die *Amitiés huguenotes internationales* haben sich entschlossen, das im vergangenen Jahr abgesagte Internationale Hugenottentreffen in La Rochelle von Montag, 19. September bis Sonntag, 25. September 2022 durchzuführen. Auf dem Programm stehen unter anderem Exkursionen nach Rochefort, Brouage, La Temblade und auf die Ile de Ré. Alle entsprechenden Unterlagen (Programm, Anmeldemodalitäten) können bei dem Vorstandsmitglied der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft Christina L Griffiths an Interessente aus dem deutschsprachigen Raum weitergeleitet werden. Auch wenn die Anmeldefrist der 1. März 2022 war, konnten in der Regel auch Anmeldungen, die zu einem späteren Zeitpunkt in Paris eingingen, berücksichtigt werden. Leider haben wir erst Ende Februar die Unterlagen zugeschickt bekommen.

Kontakt für Programm/Anmeldeunterlagen: Christina L. Griffiths, Tel. +49 40 2296488, E-Mail Christina.Griffiths@gmx.net.



Museum der protestantischen Geschichte von La Rochelle.

• **Sonderausstellung im Deutschen Hugenotten-Museum wird abgesagt:** Da infolge eines Eigentümerwechsels der Sonderausstellungsraum dem Deutschen Hugenotten-Museum in Bad Karlshafen unerwartet nicht mehr sicher zur Verfügung steht, müssen wir leider die Ausstellung **FREI UND GLEICH – MENSCHEN. RECHTE. LEBEN**, die vom 15. Mai (Internationaler Museumstag) bis zum 31. Oktober 2022 gezeigt werden sollte, absagen.



• **Reformierter Bund bekommt neuen Generalsekretär:** Der Dachverband der reformierten Kirchen in Deutschland, der Reformierte Bund, bekommt einen neuen Generalsekretär. Im März 2022 übernahm Pastor Hannes Brüggemann-Hämmerling (Foto) das Amt für zunächst sechs Jahre. Er tritt die Nachfolge von Achim Detmers an, der seine Tätigkeit Ende September 2020 beendet hatte. Brüggemann-Hämmerling war zuletzt noch Pastor der reformierten Kirchengemeinde Ossingen in der Schweiz. Der Theologe wurde den Angaben zufolge 1983 in Göttingen geboren. Dort begann er 2004 sein Studium der Evangelischen Theologie, das er in Leipzig und Berlin fortsetzte. 2007/2008 verbrachte

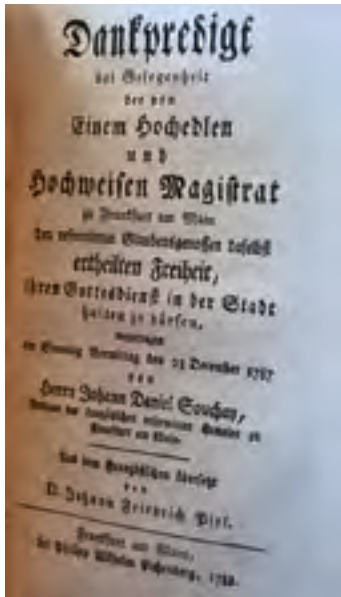
er ein Auslandsjahr in Ankara, wo er Islamische Theologie und internationale Beziehungen studierte. Sein Vikariat absolvierte Brüggemann-Hämmerling in Leer sowie in den deutschsprachigen Evangelischen Gemeinden in Kairo und Alexandria in Ägypten. Neben der Leitung der Geschäftsstelle des Reformierten Bundes wird Brüggemann-Hämmerling als Referent für Reformierte Theologie auch die Geschäftsführung des Theologischen Ausschusses der Union Evangelischer Kirchen (UEK) wahrnehmen.



*Links: Entfernung der Bronzefigur des Südstaaten-Generals Robert Edward Lee.
Rechts: Das Buch „The Huguenot Lovers: A Tale of the Old Dominion“.*

• **Überraschungsfund in einer Zeitkapsel:** Die 1890 zu Ehren des Konföderierten-Generals Robert E. Lee aufgestellte Statue in Richmond/Bundesstaat Virginia stand 2020 im Mittelpunkt von Anti-Rassismus-Protesten. Auch darum wurde sie im September 2021 abgebaut. Einem Zeitungsartikel aus dem Jahr 1887 zufolge sollte die Zeitkapsel, welche unter einer Reiterstatue des umstrittenen Südstaatengenerals versteckt war, unter anderem Relikte aus dem Bürgerkrieg wie Knöpfe und Kugeln, konföderierte Währung, Landkarten, eine Bibel und ein Bild des ermordeten Präsidenten Abraham Lincoln in seinem Sarg enthalten. Zum Vorschein kamen nun jedoch ganz andere Dinge. Die Zeitkapsel enthielt statt der erhofften Sammlerschätze einen Leitfaden für Astronomen und Seefahrer aus dem Jahr 1875 sowie ein weiteres zerfleddertes Buch, das erst 1899 veröffentlicht worden war –

also zwei Jahre nachdem die Kapsel angeblich versteckt worden war. Es handelt sich um den von C.P.E. Burgwyn verfassten Titel „**The Huguenot Lovers: A Tale of the Old Dominion**“, der sich auf der Titelseite als beratender Ingenieur der *Lee Monument Association* ausweist. Beide Bücher wiesen Wasserschäden auf. Die Herkunft der ebenfalls gefundenen Münze ist bislang ungeklärt.



Friedrich Piel, Frankfurt am Main bei Phillipp Wilhelm Eichenberg 1788. Der seltene Titel des Predigers in der Frankfurter französisch-reformierten Gemeinde Jean-Daniel Souchay de la Duboissière (1736-1811) ist bei keiner dem KvK angeschlossenen Bibliothek gelistet.

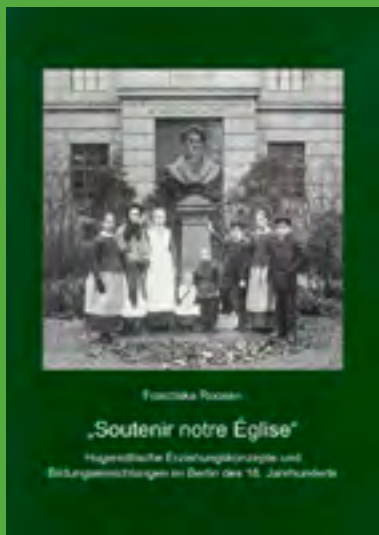
• **Antiquarischer Neuzugang:** Nicht allein Neuerscheinungen werden in die Bder DHG in Bad Karlshafen aufgenommen. Kontinuierlich wächst auch der Bestand an Drucken vor 1800. Neuster antiquarisch erworbener Zugang: *Dankpredigt bei Gelegenheit der von Einem Hochedlen und Hochweisen Magistrat zu Frankfurt am Main den reformierten Glaubensgenossen daselbst ertheilten Freiheit, ihren Gottesdienst in der Stadt halten zu dürfen, vorgetragen am Sonntag Vormittag den 23 December 1787 von Herrn Johann Daniel Souchay, Prediger der französischen reformierten Gemeine zu Frankfurt am Main. Beigebunden: Predigt bei Gelegenheit der Einweihung des von einem hochedlen und hochweisen Magistrat der Reichsstadt Frankfurt der reformirten französischen Gemeine daselbst groszgünstig bewilligten Bethauses gehalten am 16ten September 1792 von dem Herrn Prediger Souchay. Nebst einem Anhang zweier, auf diese Feierlichkeit verfertigten Lieder. Aus dem Französischen übersetzt von Aus dem Französischen Übersetzt von D. Johann*



• **Hugenottenrathaus Neu Isenburg in H0:** Seit längerer Zeit bemüht sich ein Trägerverein um den Wiederaufbau des aufgrund Baufälligkeit 1876 abgebrochenen „Hugenottenrathauses“ auf dem Marktplatz des *Alten Orts* in Neu-Isenburg. Im Rahmen dieser Bestrebungen entstand auf Initiative von Alexander Jungmann im 3D-Drucker ein Modell im Maßstab 1:87 (H0), das für 20,- € käuflich erworben werden kann. Ein (unbemaltes) Model wurde für die Sammlung des Deutschen Hugenotten-Museums angeschafft. Das Kleinod kann in einer Vitrine im 2. Museumsstockwerk besichtigt werden.

Das Neu-Isenburger Hugenottenrathaus aus dem 3D-Drucker.

**Deutsche Hugenotten-Gesellschaft e.V., Hafenplatz 9a, 34385 Bad
Karlshafen PVST, Deutsche Post AG, Entgelt bezahlt, H 21546**



Franziska Roosen

**„Soutenir notre Église“
Hugenottische Erziehungskonzepte
und Bildungseinrichtungen im Berlin
des 18. Jahrhunderts.**

388 Seiten mit Abbildungen, 2008

ISBN 978-3-930481-24-8

19,80 Euro

Mit diesem Buch legt die Verfasserin
erstmal eine umfassende Analyse des
hugenottischen Erziehungssystems im
Berlin des 18. Jahrhunderts vor.

Verlag der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft

Hafenplatz 9a in 34385 Bad Karlshafen

Tel 05672-1433 / E-Mail dhgev@t-online.de